

Leseprobe aus:
Anna Kaleri
Der Himmel ist ein Fluss



ANNA KALERI

Der Himmel
ist ein Fluss

Roman



Für Emilie Sawitzki

Sie wurde in Masuren geboren und dort 1945 erschossen. Sie war meine Großmutter. Lange Jahre kannte ich ihren Vornamen nicht. Von ihr gibt es kein Foto, kein Schriftzeugnis, keinen Grabstein – als hätte es sie nie gegeben.

Der Graf Verlag München ist ein Unternehmen der
Ullstein Buchverlage

ISBN 978-3-86220-032-0

© 2012 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Fotos: Anna Kaleri

Gesetzt aus der Galliard und der Myriad

Satz: Uwe Steffen, München

Druck und Bindung: GGP Medien GmbH, Pößneck

Printed in Germany

www.graf-verlag.de

ERSTER TEIL

Mein Denken, immer sonst zur Selbstqual nur bereit,
berauschte mehr und mehr sich an dem leisen Trauern,
wenn ohne Nachgeschmack und ohne ein Bedauern
das Herz nur eines Traums gereifte Frucht sich pflückt.

Stéphane Mallarmé, *Erscheinung*



Um für meinen Roman zu recherchieren, reiste ich von 2004 an mehrere Male nach Masuren ins heutige Polen, in die Gegend um Jedwabno, wo mein Vater geboren wurde. Meine Gedanken dazu habe ich auf dem Blog www.annakaleri.twoday.net veröffentlicht. Jedem Romanteil ist ein kurzer Blogauszug vorangestellt. Erläuterungen finden sich in den Anmerkungen ab S. 218.

AnKaLe – 2004.04.21, 20:33

Das einzige Gut in der Nähe liegt drei Kilometer entfernt. Über die Felder gehe ich, in der vagen Vorstellung, dass meine Großmutter diesen Weg gegangen ist – vom Haus ihrer Eltern am Sägewerk und an einer unheimlichen Kuhle vorbei, über Wiesen, von denen Kraniche auffliegen, durch ein Wäldchen, bis das Gutshaus und die Stallungen sichtbar werden. Die letzte Besitzerin von Lipnicken war die Tochter von August Roth, angeblich verwandt mit einem sagenhaften ostpreussischen Gutsbesitzer. Mein Vater und seine Halbschwester hatten beide behauptet, der Gutsbesitzer sei ihr Vater gewesen.

Der Heimatforscher, den ich bei meinen Gastgebern traf, hat über dieses Gut geschrieben. Anhand seiner Zahlen und der Gebäude, die heute noch stehen, kann ich mir ein Bild zusammensetzen. Von insgesamt 200 Hektar wurden auf 141 Hektar Ackerland Saatkartoffeln, Luzerne, Hafer und Roggen angebaut. Ein Teil des statistischen halben Hektars Garten und Gewässer befindet sich auf dem Gelände in Form eines Tümpels, den ich mir im Sommer von Mücken umschwärmt vorstelle. 17 Pferde, 35 Kühe, 20 Rinder, und 53 Schweine wurden dort 1939 gehalten. Die Arbeiter wohnten in den kleinen Häusern der Siedlung.

Laufen, laufen, laufen. Bis der Mohn mit dem Korn und dem Kornblumenblau zu einem unscharfen Streifen verschmolz und sich die Stadt zu einem Punkt zusammenzog und hinter dem Hügel wegsank. Laufen, bis die Beine nicht mehr zu spüren waren, bis das Hämmern und Sägen, das Bellen und Läuten, sogar das Lerchengeträller überbraust wurde vom eigenen Atmen, vom dumpfen Herzschlag in den Ohren. Laufen, bis der Weg abbrach. Ein letzter Zweifel, und schon sah sie den Schatten unter sich, auf und ab die Arme, sah den grau-staubigen Weg zu einer Schlange werden, Büsche und Baumkronen, die Kühe wie schwarz-weiße Blümchen über die Wiese verteilt. Es jubelte in ihr. Von den Schultern ausgehend, spürte sie die Bewegung, die Arme und Hände pendelten mit, als hingen sie an Fäden. Die Luft trug sie wie ein festes Element. Es wurde zugig, der Fluss kam in Sicht, die Ränder unscharf begrenzt von Grün. Grün sah sie und das dünne Blau des Himmels, wenn sie den Kopf neigte.

»Minna, hörst du mich!« Die Stimme der Mutter klang, obwohl sie durch die Zimmerdecke und die Dielen gedämpft wurde, scharf. Minna klappte einen Fensterflügel um, schob den Riegel darüber, kämmte sich die Haare und ging hinunter.

Die Mutter nahm den Topf mit dem brodelnden Wasser vom Herd und stellte ihn auf den Holzschemel, der vom Abstellen heißer Töpfe braune Abdrücke trug. Durch die Spalten rund um die Herdplatten glimmte das Feuer. »Der Vater ist noch rasch auf dem Dach. Mal sehen, ob er diesmal die Stelle erwischt«, sagte die Mutter. Ihre hoch liegenden Wangenknochen warfen merkwürdige Schatten.

Sie legte die kalte Hand in Minnas Nacken, und Minna senkte den Kopf. Die Haarsträhnen ringelten sich schwarz auf dem Boden der Zinkbadewanne. Sie hörte, wie die Mutter mit dem Emaillebecher heißes Wasser schöpfte und kaltes aus dem Brunnenkrug hinzugoss. Sie würde den Zeigefinger kurz hineintauchen, um die Temperatur zu prüfen. Im Zeigefinger hatte sie nicht viel Gespür.

»Wie lang willst du dir die Haare noch wachsen lassen?«

Die Mutter geriet nie außer sich. Sie war stolz darauf, wie gut sie sich im Griff hatte. Sie stammte schließlich aus einer gesitteten Familie.

»Binde sie wenigstens zusammen. Siehst du nicht, wie dir die Männer nachgaffen?«

Auch der zweite Guss versengte Minna fast die Kopfhaut. Seife schäumte auf. Von oben klopfte es unrhythmisch.

»Am Anfang machen alle schöne Worte. Was meinst du, was danach kommt?«

»Sieh nur deinen Vater an.« Es wummerte ein letztes Mal, dann schien er von der Leiter zu steigen.

Während die Mutter im Haus waltete wie eine Fürstin, die vom Eierhandel leben musste, kam der Vater nie über sein Dasein ins Hadern. Am Morgen saß er schweigend, doch gut gelaunt am Tisch und sammelte sich für die Aufgaben des Tages. Selten vergaß er ein Werkzeug. Das Material berechnete er im Kopf, und weil die Rechnung meistens aufging, wurde er als Handwerker geschätzt.

Der Vater trat unter anschwellendem Hühnergegacker ein.

»Der Schuster hat die schlechtesten Leisten«, meinte die Mutter.

»Gibt es nichts Warmes?«, fragte der Vater. Der Deckel des Kochtopfs klapperte.

»Beim Pochalla wird es ordentlich was geben. Nimm dir Brot, wenn es sein muss.«

Die Wanne drückte auf Minnas Schoß. Die Mutter packte die Haare, und es spritzte und klatschte, als wringe sie einen Scheuerlappen aus. Dann goss sie das restliche Brunnenwasser über Minnas Kopf. Die Poren der Kopfhaut zogen sich zusammen. Ein

Stechen wie von Nadelspitzen. Tränen schossen ihr in die Augen.

»Das Trudchen muss auch noch ran.« Minna sah durch die nassen Strähnen hindurch, wie die Mutter mit spitzen Ellenbogen am Herd hantierte.

Minna wrang die Haare aus. Dann umklammerte sie die Wannengriffe. Die Wasserfläche kam träge ins Schwanken, wurde aber mit dem Abstellen auf dem Boden zitternd zur Ruhe gebracht. Der Vater hatte sich eine dicke Brotscheibe abgeschnitten und saß mit der Zeitung am Tisch.

»Großdeutsches Reich«, sagte er stark betont. »Ob das wohl den Polen gefällt.«

»Das haben doch alle gewollt«, erwiderte die Mutter und legte ein Holzschicht nach. Der Widerschein des Feuers flackerte auf ihrem Gesicht.

»Was hat wer gewollt?« Die Mutter schloss die Ofenklappe, hinter der das Feuer in Fahrt geriet.

»Alle wollen endlich echte Deutsche sein. Deine Schwester, wie sie es bewundert, wenn Kerle Schma-
ckes haben.«

»Du wohl nicht?«

»Ich?«, gab die Mutter unschuldig zurück.

»Dann ist ja gut«, brummelte der Vater.

Minna wickelte ihr Haar in ein Leinentuch und schob das Ende unter den straffen Rand. Sie betrat den gleißend hellen Hof. Die Kleine ließ ihre Schippe fallen, rief: »Nein, nein!« und lief mit ihrem flatternden Kleidchen durch die aufstiebenden Hüh-

ner. Minna packte sie von hinten, trug sie in das Halbdunkel der Küche, hob sie auf den Stuhl und zog ihr die Haarklammern aus dem blonden, in der Mitte gescheitelten Haar.

Der Vater hatte in der Zwischenzeit die gute Hose angezogen. Er stand mit dem Rücken zur Mutter, die Hose in seinen Kniekehlen, und atmete schwer.

»Knöpfst du dem Vater die Hosenträger an?«, fragte die Mutter, ohne aufzusehen.

Die Kleine presste ihre Handballen in die Augenhöhlen und wimmerte im Voraus. Sie wusste, dass ihr früher oder später Seifenwasser in die Augen laufen würde.

Minna zupfte dem Vater den Kragen seines Hemdes zurecht. Der leicht beißende Geruch, der sonst von ihm ausging, war vom Rasierwasser übertüncht, das er nur an Feiertagen auftrug und das schon lange in der Flasche stand.

»Geh dich fertig machen, Minna«, sagte die Mutter. Wenn die Kohle im Plätteisen nicht mehr heiß ist, nimm neue aus dem Ofen.«

»Ja, Mutter.«

Auf dem Hof der Brautfamilie standen unterschiedlich hohe Tische aneinandergereiht und wackelten trotz der untergelegten Keile. Weiße, gestärkte Laken überspannten die Höhenunterschiede. Efeu umschlangelte die Kaffeekannen, die aus vielen Haushalten stammten. Um das Haus und die Tanz-

bühne leuchteten die Stämme junger Birken, die man zu allen Anlässen abschlug und mit farbigen Kreppbändern schmückte. Ein Bogen mit Tannengrün und roten Rosen spannte sich über den Ehrenplätzen. Die beiden Stühle darunter waren leer. Die Braut zu entführen sollte irgendwo im Reich der neueste Brauch sein. Die Gäste waren wenig begeistert. Die Neuigkeiten, die man mit den Angereisten austauschen konnte, hielten nicht lange vor.

»Was ist mit dem alten Jedamski?«, fragte Tante Helene, »hat ihn keiner eingeladen?« Sie trug eine hellblaue Bluse, die das Grau ihrer Haare silbern erscheinen ließ. Über dem Halsgrübchen baumelte ein kleines Kreuz.

»Doch, natürlich«, antwortete Tante Auguste über den Tisch hinweg, »aber er wollte nicht.« Es zog Minnas Blick zu den ungleich langen Haaren, die aus einer Warze an Augustes Oberlippe ragten. Unwillkürlich strich Minna sich über die Stelle an ihrer eigenen Lippe.

»Was heißt, er wollte nicht«, sagte Tante Helene ruhig, »auf jeder Hochzeit hat er eine Rede gehalten. Wer in Ciemnowo kann denn sonst kluge Dinge formulieren?«

»Über die Ehe, von der er selbst verschont geblieben ist«, erwiderte Auguste. Ihr Unterton zielte nicht gegen den Lehrer, sondern gegen Helene, die ihr bei jeder Gelegenheit zu verstehen gab, dass ihre Familie schon seit dem 15. Jahrhundert in Ciem-

nowo lebte. Augustes Familie war erst im 18. Jahrhundert aus Salzburg zugezogen. Auguste ihrerseits machte nie einen Hehl daraus, dass sie die angeheiratete Familie ihres Bruders nicht besonders schätzte und dass es dafür Gründe gab, die nicht ausgeführt zu werden brauchten.

»Ein Foto«, rief der Fotograf und nahm ein paar Meter Abstand.

»Rücken Sie zusammen, die Damen.«

Rüschen wurden zurechtgezogen, Lächeln ausprobiert, der Sitz der Haare mit einer nervösen Geste kontrolliert, nachgerutscht, gelächelt, stillgehalten und: »Danke, die Damen.«

Der Fotograf zog zum nächsten Flügel.

Kleine Mädchen ließen sich von älteren Jungen, die sie heimlich anhimmelten, über den Hof jagen. Eines schaffte es hinter den Rücken der Mutter, wagte von dort einen frechen Spruch gegen den Jungen und bekam zu hören, es solle die Gespräche der Erwachsenen nicht stören.

»Er ist heiser, der Alte«, sagte Minnas Mutter, obwohl man längst zu einem anderen Thema hätte übergehen können.

»Der hat sich die Stimmbänder ruiniert bei den Gören. Ist selber schuld, wenn er sich keinen Respekt verschafft«, sagte Auguste. Sie schwenkte ihr Kinn in Richtung des Männerflügels. Zwei von Minnas Cousins flegelten dort im Braunhemd, die Füße in den gewienerten Stiefeln ausgestreckt.

Unter dem Blick ihrer Mutter richteten sie sich wie zufällig auf.

»Ich habe schließlich fünf Jungens groß gezogen«, sagte Auguste.

Selbst wenn es stimmt, dachte Minna, dass der alte Lehrer sich gegenüber den Schülern immer weniger durchsetzen konnte, war die Schule doch sein Leben. Die Kinder wussten, wie sie ihn aus der Reserve locken konnten, im Guten wie im Bösen. Manchmal schrieben sie an die Tafel: »Der Storch ist gekommen und hat die Bücher weggenommen.« Bereitwillig erzählte er dann eine seiner Geschichten, die alle längst kannten und gern immer wieder hörten und dem Schreiben und Rechnen vorzogen. In Minnas letztem Jahr war die Junglehrerin aus Braunschweig gekommen. Sie ließ kein Wort durchgehen, das nicht Deutsch war. Jedamski hatte gesagt: »Das Fräulein wird euch ab heute unterrichten.« Er hatte den Blick durch den weiß gekalkten Raum schweifen lassen, an den Landkarten entlang und über die Köpfe der Schüler hinweg, als wollte er prüfen, was er mitnehmen müsste. Dann ging er zur Garderobenleiste, an der seine Schiffermütze hing, nahm sie ab und kehrte dem Raum den Rücken.

Über die Hügel näherte sich ein hohles Knattern, das sich am Waldrand brach. Am Himmel tauchte ein Punkt auf und nahm die Konturen eines Flugzeugs an. »Ich bin hier«, entzifferte jemand den

Spruch auf dem weißen Stoffbanner, das hinter der Maschine durch die Luft flackerte.

»Der Bräutigam muss wohl fliegen lernen, wenn er die Braut wiederhaben will«, rief ein Mann, der sich als Erster gefasst hatte, und löste bebendes Gelächter aus. Dann wurde es von Motorenlärm überdröhnt. Einen Moment flog das Flugzeug so tief, dass man meinte, es würde die Schornsteine herunterreißen. Die Hochzeitsgäste zogen die Köpfe ein. Die Kinder rannten vom Hof und die Hauptstraße entlang. Ihr Rufen und Johlen wurde leiser, während das Flugzeug hinter den Horizont sank. Endlich eröffnete der Brautvater den Ausschank, und die männlichen Gäste stießen auf das Wohl der Braut an und kippten noch ein Gläschen auf den Schreck hinterher.

»Wenn die Wirtschaft läuft, kann man sich alles leisten«, behauptete Tante Helene, an die Frauen gerichtet. Sie leerte den übergelaufenen Kaffee von der Untertasse in die Tasse zurück. Bohnenkaffee wurde mit Ehrfurcht genossen. Niemand traute sich zu sagen, dass im Grunde nichts über den selbst gebrannten Roggenkaffee mit Milch und Honig ging.

»Man braucht nicht viel Geld, nur Beziehungen«, sagte Auguste und wandte sich Minnas Mutter zu. Das war die Gelegenheit, auf die sie gewartet hatte.

»Warum hat sie sich ihn nicht geschnappt, deine Zimmerliese.« Auguste gab sich keine Mühe, die

Stimme zu senken. »Sie wartet wohl darauf, dass der Kaiser persönlich um ihre Hand anhält?«

»Unser Kaiser a. D.?«, fragte Helene.

Minna betrachtete ihre im Schoß liegenden Hände.

»Mui bossä kochanni!«, ertönte die ingerostete Stimme von Oma Koniezka. Sie betete jeden Abend vor einem Kunstdruck von Wilhelm II. Ihr war unter ihrem stickigen Kopftuch entgangen, dass er schon vor einer Ewigkeit abgedankt hatte. Oma Koniezka regte sich nur, wenn man laut und bestimmt mit ihr sprach, und zwar auf Masurisch. Minna wurde von ihrer Mutter eingeschärft, ordentlich zu reden. Man bemühte sich in dem ostpreußischen Städtchen um das, was man für ordentliches Deutsch hielt. Nur die Verwandten, die jedes Jahr einmal den Weg aus dem Ruhrgebiet auf sich nahmen, redeten noch ordentlicher. Oma Koniezka tippte mit dem Fuß auf und gab ihrem Schaukelstuhl, in dem man sie in den Hof getragen hatte, neuen Schwung. Wessen Großmutter sie war, wusste Minna nicht; es schien, als habe sie immer schon allein in ihrem winzigen Holzhaus gelebt. Am Sonntag, wenn von der Frauenschaft niemand Zeit fand, sie zur Kirche zu begleiten, stützte sie sich auf einen knorrigen Spazierstock und mühte sich mit den neuen Bürgersteigen.

Eine Kapelle mit Blechbläsern hob zu einem Foxtrott an, und der Tanzboden füllte sich, als sei ein

Startschuss gegeben worden. Uniformen wurden von den hüpfenden Rüschen bunter Blusen umspielt. Die Jungen, die noch keine Freundin hatten, ließen scheinbar ziellos ihre Blicke in die Nähe der Mütter und Töchter geraten.

Das Trudchen nippte aus einem Becher. Die rote Brause übermalte ihre Lippen. Im gleichen Rot glühten die Wangen. Ihre Haare hatten sich beim Herumtollen mit dem Kranz aus Gänseblümchen verflochten.

»Du musst ins Bett«, sagte Minna und tupfte ihr den Mund mit einem Taschentuch ab.

Das Trudchen sah sie mit runden Augen an. »Nein, nein.«

»Es ist schon spät, die andern Kinder gehen auch.«

»Ja, Minna, sei so gut und bring sie heim«, sagte die Mutter.

Minna ging unter den Blicken der angetrunkenen Gesellschaft davon. Das Trudchen trug sie vor sich wie einen Schutzschild.

Am Tor holte Fritz Broska sie ein. »Gehst du schon?«, fragte er atemlos. Er stützte sich gegen einen Mauerpfosten. Es sah aus, als wüsste er nicht wohin mit seinen Armen und Beinen.

Minna schob das Trudchen, das von ihren Hüften abrutschte, mit einem Ruck wieder hoch und beschleunigte ihren Schritt.

»Du kommst doch dann wieder?«, rief Fritz mit zum Ende hin verzagendem Ton.

Minna war die Straße ungezählte Male entlanggegangen, vorbei an der Bank, dem Pfarrhaus und der Apotheke. Vielleicht lag es daran, dass ihr Kinn auf dem Kopf der Kleinen lag, jedenfalls fiel ihr das Fenster über dem Eingang der Apotheke in den Blick. Es war von eleganten Holzbögen umgeben. Minna hatte in der Schule Bayern behandelt. Dort haben alle Häuser solche Giebel, dachte sie.

Am Kriegerdenkmal lehnte ein frischer Kranz aus Eichenlaub. Die Wärme des Junitages stand auf dem Gehweg. Die Linden verströmten einen süßlichen Duft, und um sie herum brummt ausgehungerte Hummeln. Minna setzte das Trudchen seitlich auf ihrer Hüfte ab, die wenigen Pfunde, die so schwer werden konnten. Im Treppenhaus roch es nach feuchtem Putz. Nun würde bei Regen kein Wasser mehr den Schornstein herunterlaufen, hatte der Vater versichert. Minna rieb der Kleinen in der gemeinsamen Kammer Gesicht und Füße mit einem feuchten Tuch ab. Dann entwirrte sie die Haare, zog die welken Gänseblümchen heraus und hörte ein kraftloses: »Nein, nein.« Das Trudchen kroch durch die Lücke in den Gitterstäben und ließ sich zudecken. Minna hockte sich an das Kinderbett und versuchte sich an das Schlaflied zu erinnern, das ihr die Mutter vorgesungen hatte, als sie klein war. Das Kind musterte sie mit wässrig-blauen Augen. Dann klappten die Augenlider immer langsamer auf und

ab. Wie müde Flügel landeten sie auf ihrem Augennest.

Die Stimmen der Hochzeitsgesellschaft schallten vom Ort herüber. Es klang wie ein vielköpfiges Ungeheuer. Im Wald, der Ciemnowo am nächsten lag, ragten schlanke Schwarzerlen aus dem bläulich schimmernden Morast. Pfeilkraut blühte an den lichter Stellen, seine weißen Blüten leuchteten. Weiter die Anhöhe hinauf begann der Mischwald. Das Laub vom Vorjahr war in den Boden gesunken und bildete ein weiches Polster. Vom Hang hinab floss ein Rinnsal. Minna hielt ihre zur Schale geformte Hand unter den schwachen Wasserstrahl. Auf dem kurzen Weg zum Mund verlor sie das meiste. Das Wasser schmeckte mineralisch. Ein gurgelndes Geräusch, das nicht vom Wasser kam, sondern einem Flötenton glich, drang an Minnas Ohr. Sie setzte ihre Füße schräg zum Hang, hielt sich an Grasbüscheln und Ruten frisch ausgetriebener Zweige fest. Sie kreuzte den Sandweg, der entlang der Höhenlinie verlief, mit diesem *tüdlío* im Ohr, dem sie meinte näher zu kommen. Es war eine Vogelstimme, die Minna noch nie gehört hatte. Die hellgrünen Baumkronen blinkten vor dem verblasenden Himmelsblau. Unter ihren Füßen knackte es. Mit einem Mal befahl Minna das Gefühl, jemand sei in der Nähe. Der Flötenton verstummte. Ein Mann stand unter einem Baum. Er hielt etwas

Silbriges in den Händen. Seinen Gesichtsausdruck wusste Minna nicht zu deuten. Minna spürte den Impuls fortzulaufen. Der Mann senkte den Stab, an dessen Ende etwas eingespannt zu sein schien. Er hantierte mit geschmeidig gebeugtem Rücken an einer Holzkiste, die neben ihm stand. Nun setzte der Vogel wieder ein.

Der Mann winkte in Minnas Richtung. Minna spürte die Schwere in ihren Füßen. Der Mann schien den Vogel mit bloßem Auge zu sehen. Minna suchte den Baum von unten her ab, Ast für Ast.

Durch die Schichten von Grün plänkelte das Licht.

»Wenn du ihn sehen willst, musst du hierherkommen!«, rief der Mann in einer Lautstärke, die Minna erreichen und den Vogel nicht aufscheuchen sollte.

Den Blick auf das schwankenden Geäst gerichtet, hob sie einen Fuß am anderen vorbei. Dann sah sie den Vogel, gelb leuchtend. Der Mann kam einen Schritt heran und nannte ihr den Namen.

»Das ist ein Pirol«, wiederholte er.

Der Vogel machte auf dem Ast kleine Trippelbewegungen zur einen und zur anderen Seite. Der Mann folgte ihm mit den Augen. Das Gefieder des Vogels war nicht durchgängig gelb, Flügel und Schwanz waren schwarz. Der Wind hatte sich gedreht und trug in einem Schwall die Geräusche des Hochzeitsfestes zu ihnen. Minna merkte, wie es sie

zum Gehen trieb, und der Mann schickte ihr ein stummes Nicken nach.

2

Das Nachspiel der Feier bestand darin, dass der Polizeimeister ein halbes Dutzend Männer in Ermangelung einer ordentlichen Zelle im Spritzenhaus eingesperrt hielt. Dort sollten sie, zwischen den Schläuchen, die zum Trocknen aushingen, über ihr Leben nachdenken. Auf diese Weise erging es ihnen besser, als wenn sie nachts noch nach Hause gelangt wären. Besonders Tante Auguste war dafür bekannt, ihren Mann mit der erhobenen Bratpfanne zu empfangen. Im Spritzenhaus hingegen wurde Onkel Otto das Essen durch ein Fenster gereicht, ebenso wie Minnas Vater Karl, dem Friedrich Böhm, genannt Zigarra, und dem Hermann Wettklo. Und weil sich keine der Ehefrauen etwas nachsagen lassen wollte, wurde der Aufenthalt im Spritzenhaus zu einer Verlängerung des Festes.

Der Himmel blieb den ganzen Tag bedeckt. Eine stille Vergnügtheit breitete sich im Haus aus. Die Mutter probierte vor dem Spiegel eine neue Frisur, wobei Minna ihr die Kämmchen hielt.

»Was meinst du?«, fragte die Mutter in den Spiegel hinein.

»Willst du so zu deiner Freundin gehen?«